

Der Mantel des Landammanns

Autor(en): **Odermatt, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **217 (1938)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375040>

Nutzungsbedingungen

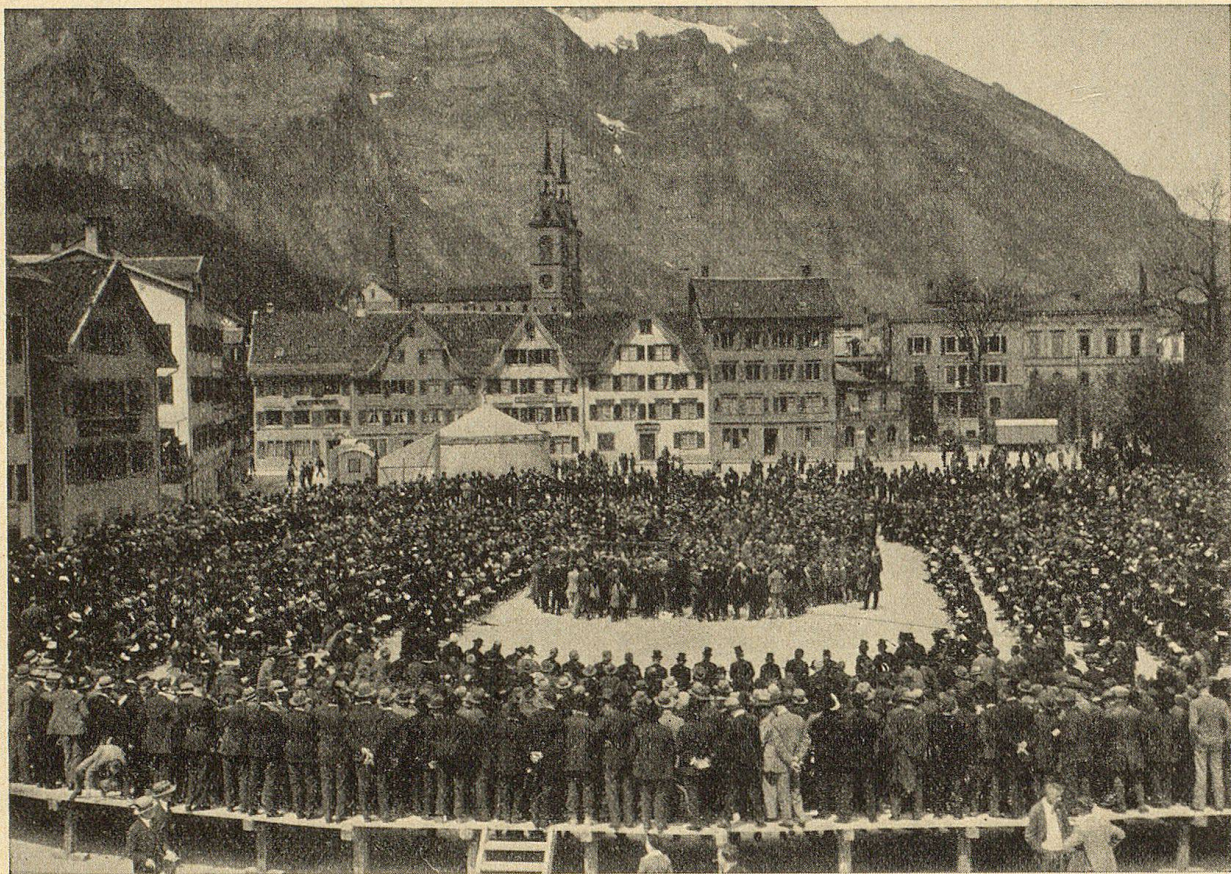
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Landsgemeinde in Glarus.

(Phot. Schönwetter, Glarus.)

Der Mantel des Landammanns.

Von Franz Odermatt.

Der Landammann Klemenz Zelger streifte den Handschuh über die Finger der rechten Hand. Ein schwarzer seidener, weiter Mantel, das Staatskleid, fiel, von den Schultern glockenförmig Falten werfend, bis auf die Fersen. Die Frau Landammann stand, den Zylinder des Gemahls in der Hand, neben ihm. Auch sie blieb der Würde ihres Gatten nichts schuldig. Das dunkellila Seidenkleid mit den Brokatgarnituren, die an der Brust eine schwere, goldene Brosche mit drei funkelnden Smaragden zusammenhielt, schmiegte sich ihrer hohen Gestalt an und ließ sie, die schon zur Fülle neigte, schlanker erscheinen.

„Gut Glück, daß dir die Landammannsrede gelinge!“ sagte sie.

„Das will ich meinen. Oder zweifelst du?“ lächelte er und griff nach dem Zylinder.

Im unteren Ausgang trat ihm ein Bürger entgegen, dem auf stürmisches Läuten die Magd eben geöffnet hatte. „Herr Landammann,“ begann er wichtig, „wißt Ihr, daß etwas gegen Euch geplant ist? Gestern nacht waren die Gegner in der „Flge“ versammelt, und heut’ morgen sind die Jagdhunde auf die Wähler losgelassen worden. Die Sache darf nicht

auf die leichte Achsel genommen werden.“

„Wer ist’s?“

„Ihr fragt noch? Der kleine Richter Dinkel. Er hat viel Anhang, aber noch mehr Einbildung. Der mit den kurzen Beinen und dem runden Bäuchlein, mit einer goldenen Uhrkette, man könnte meinen Muni daranbinden.“

Die Turmuhr schlug drei Viertel. Der Landammann hatte Eile. „Ich danke Euch vielmal.“ Dann reichte er dem Manne ruhig die Hand.

Einft war im Staatsbetrieb auch männliche Schönheit und Statur ein Begriff. In den Landsgemeindentantonen schmeichelte es dem Volke, wenn das Staatsoberhaupt ein Mann war, der die Duzendköpfe überragte, und sie auch von ihm sagen konnten: „Er hat’s und vermag’s!“ und sie ein stattlich Haus als das Landammannhaus dem fremden Gast zeigen durften. Landammann Zelger stammte aus einem Geschlecht, das schon zweihundert Jahre im Lande regiert hatte. Das wußte er. Und er wußte auch, daß an Wissen und Erfahrung die andern nicht an ihn heranreichten. Wenige ausgenommen; man konnte sie an den Fingern einer Hand zählen. Dieses Bewußtsein ließ ihn hie und da im Rat ein Wort finden, das mancher kleine Vernegroß auf die Waage seiner Eitelkeit legte und zu leicht befand.

Im Landsgemeinding, von blühenden Kastanienbäumen umschattet, von einer Mauer umhegt, aus deren Ritzen und Fugen zarte Blätter wuchsen, standen die Bürger des Landes Kopf an Kopf. Vier Tore öffneten sich nach Osten, Süden, Westen und Norden, und vier Straßen führten strahlenförmig zu dem kleinen Podium in der Mitte. Als der Landammann, begleitet von den Weibern und dem Träger des Richtschwertes, den Ring betrat, wurde in der versammelten Gemeinde ein dünner Beifall laut. Elastischen Schrittes stieg er über die Stufen empor, und der weiche, leichte Seidenmantel begleitete rhythmisch seine Bewegungen. Der Kenner schätzte rasch die Stimmung. In den zwei Vierteln westlich standen seine Leute; sie zogen vor dem Landammann den Hut, aber die Besetzung zeigte Lücken, die ihre Zuversicht lähmte. In den zwei Vierteln links standen die Wähler dichter, in einer kühl temperierten Stimmung, die gegen den Rand in eine starre Ablehnung überging. Sie hielten die Faust im Saß und den Hut auf dem Kopf. „Abrechnen!“ rief einer. Die um ihn her waren, nickten ihm zu, aber weit in die Reihen hinein drang der Ruf nicht.

Der Schwertträger postierte sich neben dem Landammann, der den Zylinder einem Weibel gab und die Handschuhe vor sich hinlegte. Er sah an seinem kleinen Gegner, der unter den Ratsherren in der ersten Reihe saß, stolz vorbei. „Wir wollen zuerst den Heiligen Geist anrufen,“ sagte er mit sonorer Stimme. Es wurde still. Alle, auch die hinten links, entblößten ihr Haupt. Die Hände vor sich zusammengefaltet, betete das Volk um Erleuchtung für seine Beschlüsse, und die Geistlichkeit, die der Regierung gegenüber saß, sang ein lateinisches Lied.

Der Landammann begann seine Rede: „Mein Amtsjahr ist vorüber. Ich hebe auf alle meine Gebote und Verbote.“ Dann rechtfertigte er sein Handeln, seine Amtsführung, machte eine kleine Verbeugung vor dem Bauern, dessen Arbeit die Naturgewalten, Wasserfluß, Hagel und Blitzschlag verschont hatten, der aber für seiner Hände Arbeit nur einen mageren Preis bekomme. Aber Gott segne und vergelte seiner Arbeit Schwielen.

Jetzt ward der Beifall schon etwas dichter und ermunterte den Landammann. „Nach meines Vaters seligem Ableben habt ihr mir sein Amt und seine Würde anvertraut, und einundzwanzig Jahre habe ich nach bestem Wissen und Gewissen des Landes Wohl gefördert und dem Schaden zu wehren gesucht. Nie ist ein Rappen an meiner Hand kleben geblieben. Klein und arm ist unser Land, aber groß seine Ehr' und sein Ansehen und was es hinzugetan hat in den Zeiten zur Größe und Achtung des Vaterlandes...“ Er drehte sich langsam von rechts nach links und wiederholte: „des Landes Ehr' und Ansehen...“, und die Rechte zupfte zufällig den Mantelsaum empor. Eine stolze, königliche Bewegung. „Ich habe es nicht allen Leuten recht gemacht, das begehre ich auch nicht, diese Kunst habe ich nicht gelernt. Und wenn ihr heute mit mir nicht mehr zufrieden seid, wenn ihr glaubt, mit einem anderen Mann aus Rat und Volf

besser zu fahren... Nun — ich lege Amt und Würde in eure Hand!“

Damit öffnete er die verborgene Schnalle seines Mantels, schlug das wehende faltige Kleid von seinen Schultern und hielt es mit der Rechten dem Volke hin, mit einer Gebärde, die sagte: Greift nach ihm.

„Eine Bitte habe ich nur: Ihr mögt mit dem Landammannsmantel bekleiden wer es sei... aber legt ihn nicht einem Manne an, der so klein ist, daß er ihn im Dreck nachschleift.“

Ein ungeheurer Jubel quittierte die Anspielung. Das Volk hatte sie verstanden, und mit begeisterter Einstimmigkeit wurde der Landammann, ohne daß jemand den Namen des Gegenkandidaten vorzuschlagen wagte, in Amt und Ehr' bestätigt.

Als die Mannen links hinten diesen Wald von starken, braunen Händen sahen, waren sie zuerst verblüfft und würgten einen Fluch in sich hinein. Allein vor der Einmütigkeit dieses mächtigen Emporlangens schämten sie sich ihrer Ohnmacht und lösten die verkrampten Fäuste.

Als sie den Landsgemeinding verließen, sagten sie zueinander: „So, jetzt haben wir es wieder einmal rauchen gesehen; zum Brennen hat's nicht gelangt.“

Heimat-Andacht (Zum 1. August).

Ich liebe meiner Heimat Auen,
Verklärt von tiefer Sommerlust;
Ein süßes, heiliges Vertrauen
Schwillt wie ein Wunder in der Brust.
Vor soviel stillem Dank und Freuen
Muß eines Gottes Zorn vergehn,
Er muß der Sterne Gold verstreuen
Und mit drei Engeln Wache stehn.

Ich liebe die vergeßnen Weiler,
Die Zeugen zäher Bauernkraft;
Sie stehn wie graue Eichenpfeiler,
Von keiner Flut hinweggerafft.
Ob nicht in einer engen Kammer
Die reine Seele träumt und wacht,
Die unsrer Zeiten Not und Jammer
Mit großer Tat ein Ende macht?

Ich liebe meiner Heimat Berge,
Weil sie so stolz und einsam sind.
Der Herr des Erdballs wird zum Zwerge,
Der kühle Spötter wird zum Kind.
Ein Kirchlein, wie dem Fels entstiegen,
Klebt grau in grau an steiler Fluh,
Es sendet, laut und doch verschwiegen,
Dem Himmel eine Bitte zu.

Ich kann auch einen Festtag lieben,
Wenn seine Pulse machtvoll gehn,
Wenn rings, mit Flammenschrift geschrieben,
Am Horizont die Zeichen stehn.
Singt, feiert! Laßt die Banner wehen,
Der Stunde gebt, was ihr gebührt!
Verschlaf'ne sollen auferstehn,
Vom Hauch der Weihe angereuert.

auf ed. Hug entwerger.